

HERMANN BAUSINGER

*Tierzucht und Namengebung*

Zu den Eigennamen des Zuchtviehs

*Namenforschung* ist weithin historisch-philologische Erörterung abgelöster sprachlicher Gebilde; sofern sie sich nicht selbst genügt, indem sie ihr weites Feld immer exakter zu vermessen sucht, erhält sie ihr besonderes Gewicht als hilfswissenschaftliche Disziplin - für Siedlungsgeschichte und Siedlungsgeographie, für Dialektologie und Kulturgeographie, für Genealogie und Wirtschaftsgeschichte. Nun ist die Klassifizierung als Hilfswissenschaft gewiß keine Abwertung, sie bildet nur eine Lesart des allseits geschätzten wissenschaftlichen Phänomens interdisziplinärer Zusammenarbeit. Aber merkwürdig bleibt es doch, wie selten man sich in der Namenforschung darum bemüht hat, direktere Aussagen zu machen, die Namen nicht aus dem Kontext ihres konkreten Gebrauchs zu lösen, sondern sie in ihrer Entstehung und ihrer späteren Funktion zu begreifen. *Paul Zinsli* ist die Ausnahme. Er hat in seinen Arbeiten zur Namenforschung stets nach den Menschen gefragt, welche Bestand und Entwicklung des Namensgutes bestimmen - und zwar nicht in dem vagen Sinne, mit dem eine solche Forderung zumal in wenig konturierten Humanwissenschaften immer wieder vorgetragen wird<sup>1</sup>, sondern im sehr konkreten Sinne der Frage nach bestimmten geschichtlich-gesellschaftlichen Konstellationen und bestimmten geschichtlich-psychischen Dispositionen, welche die Namen wie jegliche kulturelle Objektivation prägen und verändern.

Diese allgemeinere Bemerkung wird hier vorangestellt, weil sie die Intention der folgenden Skizze andeutet. Und diese Skizze bedarf der Apologie, da sie sich einem Gegenstand zuwendet, der sich im orthodoxen Kanon der Namenforscher etwas seltsam ausnimmt: den Eigennamen, mit denen das Zuchtvieh benannt wird.

Es handelt sich im wesentlichen um eine synchronische Studie; die Frage der geschichtlichen Entwicklung kann hier nur eben gestreift werden - vor allem auch deshalb, weil bisher nur sehr wenige Zeugnisse und Untersuchungen dafür vorliegen. Zwar setzen die Belege verheißungsvoll früh ein mit der vielzitierten Stelle aus dem «*Helmbrecht*», in welcher der Meier Helmbrecht von seinem heimkehrenden Sohn als Beweis für seine Zugehörigkeit zum Hause u.a. die Benennung der Ochsen verlangt<sup>2</sup>. So nachhaltig inzwischen der realistische Charakter dieser Dichtung in Frage

gestellt ist-', so wird man doch an dieser Stelle keine ganz freie Erfindung vermuten dürfen. Aber man wird, orientiert an anderen Partien des Gedichtes, die Frage und *in* Frage zu stellen haben, ob es sich bei solcher Benennung um einen allgemeinen und allgemein verbindlichen Brauch handelte. Die Dürftigkeit späterer Zeugnisse legt die Vermutung nahe, daß die feste Benennung der Viehstücke keineswegs die Regel war.

Der Ton liegt dabei auf *fest*. Namen hat es sicherlich gegeben; aber möglicherweise handelte es sich weniger um Eigennamen, die den Tieren auf Dauer und für alle Leute der Umgebung mehr oder weniger verbindlich zugeschrieben wurden, als vielmehr um *Umgangsnamen*, wie man sagen könnte: Namen, die im Umgang mit den Tieren entstanden, wobei die Grenze zwischen Appellativ und Namen sicherlich fließend war, und wobei aus verschiedener Perspektive auch verschiedene Benennungen gewählt werden konnten. Vielleicht ist es nicht ganz falsch, sich die Ausgangssituation durch eine - freilich ein wenig schiefe - Analogie zu vergegenwärtigen: Landkinder oder auch Ferienkinder auf dem Lande, die es mit einem Stall voll Kaninchen zu tun haben, versuchen zu unterscheiden; sie greifen sich «den mit dem weißen Fleck» heraus, und schließlich ist er der «Fleckle» - und so fort.

Ulrich Bennien hat vor kurzem auf Grund eines mecklenburgischen Quellenfundes über «*Tiereigennamen*» gehandelt<sup>1</sup>. Aus seinen Untersuchungen, die sich auf die Zeit von ca. 1700 bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts erstrecken, geht der fließende Übergang zwischen appellativischem und Namens-Gebrauch<sup>2</sup> oder doch zumindest die Abhängigkeit der Namen von direkten Charakterisierungen deutlich hervor. Er gibt eine Aufstellung der Benennungsmotive; dabei überwiegt die Farbe mit 71%, dazu treten andere Merkmale der äußeren Erscheinung mit 12%; Aussagen über die Wesensart machen 14% aus, und der kleine Rest verteilt sich auf den Ausdruck von Wohlgefallen oder Mißbilligung, auf Angaben zur Herkunft oder zum Geburtstermin<sup>3</sup>. Menschliche Vornamen sind in den untersuchten mecklenburgischen Quellen selten; sie breiten sich offensichtlich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts richtig aus.

Bentzien äußert sich auch über die «soziale Provenienz» des Namengutes<sup>4</sup>; dabei wird deutlich, daß, so weit dies die Quellen erkennen lassen, die Namengebung beim Vieh vor allem in den höheren Sozialschichten üblich war, was nicht unbedingt oder nicht nur die Folge eines anderen Bildungsstandes und einer anderen seelischen Disposition gewesen sein muß, sondern auch einfach mit der Größe des Viehbestandes und dem damit gegebenen Differenzierungsbedarf zu tun haben kann. Diese Vermutung wird nahegelegt durch eine weitere Untersuchung mit fast hun-

dertprozentig negativem Ergebnis, die an schwäbischen Quellen gemacht wurde. *Angelika Bischoff-Luithlen* überprüfte im Winter 1968/69 auf meine Bitte 42 Bände der Inventur- und Teilungsakten von Feldstetten Kr. Münsingen auf den Viehbesitz, der darin aufgeführt ist\*. Im Falle einer anderen Untersuchung der gleichen Bestände\* war deutlich geworden, wie exakt diese von 1651 bis 1851 reichenden Akten geführt wurden. Es ist zwar nicht sicher, aber doch recht unwahrscheinlich, daß Tiernamen auch dann nicht aufgetaucht wären, wenn es derartige feste, für eine größere Gruppe normative Namen gegeben hätte, zumal sich die Schreiber gelegentlich durchaus um Unterscheidungen bemühten und dann Farbetheta, Altersangaben u. ä. verwendeten: «roteKuh», «rotbleseteKuh», «einjährigsKälble» usf. Auffallend ist aber der außerordentlich kleine Viehbestand, mit dem es die Aufzeichner zu tun hatten - ein wichtiges Indiz für die Kargheit und Armut der damaligen Bauernwirtschaften auf der Alb. Damit entfiel aber für die Besitzer ein wesentlicher Anstoß für differenzierende und relativ feste Benennungen; für die gegenseitige Verständigung bedurfte es nicht einmal der Umgangsnamen.

In anderen Gebieten mit größeren Höfen und ausgedehnter Viehzucht mag es schon damals anders ausgesehen haben. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es jedenfalls ein hübsches Zeugnis dafür, ein Gedicht von *Michel Buch* mit dem Titel «Der Ochsabu»:

S Hairle goht im Esch spaziara,  
 Tuat sei' Predig ei'studiara,  
 S Dächsle zottlat hinta drei',  
 Guckt in alle Löcher nei'.

S Hairle tuat a Weile gruaba,  
 Stellt da kleina Ochsabuaba,  
 Sait: «jetz sag mer, Nepamuk:  
 Wiavel hüatascht huier Stuck?»

«Herr, des ka' i Ui it saga,  
 S hot bei miar noit sovel gschlaga,  
 Daß i sovel zälla könnt,  
 Doch mit Nama sind se gnennt:

S Schnaikle und der Steanagucker,  
 S Vihsier und der Huffaschucker,  
 D Lad, der Horning, Mez und Moi,  
 Kohle, Laube, Strome, s Oi,

S Schiattauhr und der Hälmlapicker,  
 S Glößaug und der Stangaficker,

S Bläßle, s Steanle, s Trampeltiar,  
S Oinhoan und der Wuacharstiar.»

S Hairle fangt do ana' lacha:  
«Wäger jo, so muaß ma's macha,  
Wenn ma' halt it häuher na'  
Aß uff feine zälla ka'.»

S Hairle mit em schwaza Steacka  
Wandlat wieder gegam Fleacka,  
Kaihrt a weng em Hiascha ei',  
Trinkt a Schöppl rauta Wei'.

Michel Buck läßt in dem Gedicht den Hirtenbuben seine Ochsen nach ihren Eigenarten charakterisieren: den, der wählerisch im Fressen ist; den Sterngucker; den mit den abwärts gewandten Hörnern; den, der beim Gehen mit der Hüfte «schuckt»; den mit breitem Maul; den im Februar, im März und Mai geborenen; den schwarzen; den vom Laubmonat April; den gestreiften; den mit einer eiförmigen Drüsengeschwulst am Hals; den mit abstehendem Ohr; den, der die Halme aufpickt; das Glotzauge; den, der sich an den Stangen reibt; den mit weißer Stirn; den mit sternförmigem Zeichen; den plump trampelnden; den einhörnigen und den Zuchstier. Diese Erklärungen hat Buck selber in Anmerkungen zu seinen Gedichten beigezeichnet, und es darf nicht übersehen werden, daß er nicht nur als Dialektdichter, sondern auch als fleißig etymologischer Namensforscher bekanntgeworden ist<sup>11</sup>. Sicherlich hat er Namen ausgesucht, die er sprechend und charakteristisch fand; aber man wird doch nicht unterstellen dürfen, daß er das Mittel, die konkrete Denk- und Sprechweise des Ochsenbuben zu kennzeichnen, lediglich erfand. Vielmehr wird man annehmen dürfen, daß sich zumal die Hirten, die es mit vielen Stücken zu tun hatten, mindestens gelegentlich derartige Umgangsnamen zurechtlegten.

Schlägt man *heute* den Katalog einer beliebigen Zuchtviehversteigerung auf, so findet man eine unglaubliche Vielfalt von Namen; aber Benennungen, die in der von Michel Buck herausgestellten Weise die Tiere charakterisierten, gibt es darunter so gut wie gar nicht. In den Mittelpunkt meiner Untersuchung habe ich den umfangreichen Katalog der Zuchtviehversteigerung des Fränkisch-Hohenloheschen Fleckviehzuchtverbandes am 23./24. September 1959 in Blaufelden gerückt<sup>12</sup>; er enthält ca. 6200 Nennungen, je zur Hälfte von männlichen und weiblichen Tieren. Die Zahl der Namen ist wesentlich geringer, da die gleichen oder gleichnamige Tiere in den Abstammungsnachweisen mehrfach auftauchen; aber auch

die Zahl der Namen geht in die Tausend. Unter den Benennungen für die männlichen Tiere finden sich zwar solche wie *Mut(ig)*, *Polter*, *Prächtigt*, *Racker*, *Radau*, *Raudi*, *Raufbold*, die immerhin als direkte Charakterisierung verstanden werden könnten; aber selbst wenn noch Namen wie *Rebell* oder *Rothaut* dazugerechnet werden, macht diese Gruppe am Gesamtbestand der Namen noch keine 3 % aus - ihnen steht eine außerordentlich bunte Mischung anderer Namensbezeichnungen gegenüber, von *Hallo* bis *Pauschal*, von *Bismarck* bis *Picasso*, von *Prolet* bis *Paladin*, von *Kokos* bis *Pflug*, von *Hilmar* bis *Kain*, von *Bussard* bis *Marabu*, von *Bristol* bis *Palermo*.

Der erste Eindruck, den man beim Überblick über die heutigen Namen gewinnt, ist der, daß sie verhältnismäßig zufällig wirken. Man ist versucht, das Wörtchen *<unumgänglich>* doppelsinnig zu verstehen<sup>13</sup>: die Namen sind (aus Gründen, von denen noch die Rede sein wird) unerlässlich geworden; sie spiegeln aber nicht mehr den unmittelbaren Umgang wider. Von hier aus ist es nur ein Schritt zu der kulturkritischen Anmerkung über die Vornamengebung, die *Riehl* in seinem Buch über die Familie macht<sup>14</sup>. *Riehl* sieht in der Namengebung seiner Zeit, zumal in «der nivellirten und verfeinerten bürgerlichen Welt», einen «bis zu vollständiger Confusion gesteigerten Eklektizismus»: «Man greift nach den Namen aller Zeiten und Nationen und läßt die Wahl dabei lediglich durch Zufälligkeiten und persönliche Liebhaberei entscheiden. Der Name charakterisirt die Persönlichkeit, die Familie, den Stand, den Beruf nicht mehr. Er sinkt zu einem rein äußerlichen Abzeichen zurück, und wenn ein ehrsamer Schneider seine Kinder *Athelstan*, *Jean-Noe* und *Oscar* oder *Natalie*, *Zaire*, *Olga* und *Iphigenie* taufen läßt, so ist das im Grunde nicht mehr werth, als wenn er sie einfach nummerirte; denn jene Namen sind hier eben so unlebendig wie die tote Nummer<sup>15</sup>.» Man könnte nun feststellen, daß die hier charakterisierte «eklektizistische» und zugleich modische Art der Namengebung inzwischen nicht nur auf alle Schichten übergreifen hat, sondern daß sie auch bei der Benennung von *Tieren* die entscheidende Rolle spielt. Aber sowohl gegen *Riehls* Interpretation wie gegen diese Ausweitung müssen Bedenken vorgetragen werden. Die *laus temporis acti* verstellt *Riehl* und seinen Anhängern den Blick auf den tatsächlichen Vorgang, den man - zugespitzt freilich! - geradezu umgekehrt interpretieren könnte: Abgesehen davon, daß die Wahlmöglichkeit auch jetzt keineswegs völlig frei ist, sondern daß die Benennungsmotivationen jeweils vermittelt, also geschichtlich-gesellschaftlich gebunden sind, schafft erst die relativ freie Wahlmöglichkeit ein persönlicheres Verhältnis zu den Namen; gerade sie entfernt die Namen aus dem Bereich der toten Nummern<sup>16</sup>. In unserem Zusammenhang ist aber ein vordergründigerer Einwand noch wichtiger.

Es fällt auf, daß der Anteil charakterisierender Benennungen bei den weiblichen Zuchttieren etwas höher ist, und vor allem, daß hier der Bestand an Namen insgesamt völlig anders aussieht. Der generalisierende Vergleich mit der menschlichen Vornamengebung war also entschieden zu rasch.

Der Blick auf die menschlichen Vornamen vermag jedoch in anderer Weise weiterzuhelfen. Der auffallendste Unterschied zwischen dem Namenbestand bei weiblichen und bei männlichen Tieren liegt nämlich darin, daß die Verwendung menschlicher Vornamen in den beiden Gruppen völlig verschieden ist. Die errechneten Prozentsätze<sup>17</sup> sind genau (seitenverkehrt): bei den weiblichen Tieren tragen 82% menschliche Vornamen, 18% andere Namen; bei den männlichen Tieren tauchen 18% menschliche Vornamen auf, während das Gros von 82% andere Namen trägt. Der Unterschied, kraß genug, verschärft sich noch, wenn die Vornamen etwas genauer unter die Lupe genommen werden. Die verwendeten weiblichen Vornamen sind solche, die durchaus geläufig sind. Es dominieren *Hesel* (7% des Gesamtbestandes) und *Lotte* (3,5%); beides sind traditionelle Benennungen für Kühe, die fast schon den Charakter von Gattungsbezeichnungen haben. Dann kommen einige Namen, die 1-2% ausmachen (etwa *Bärbel*, *Doris*, *Fanny*, *Gerlinde*, *Loni* u.a.), und danach eine lange Reihe von Namen, die oft nur einmal verwendet wurden, und die im groben durchaus das Spektrum der damaligen Vornamengebung - vielleicht mit leichter Phasenverschiebung - zu spiegeln scheinen. Bei den männlichen Vornamen gibt es zwar ganz vereinzelt auch Namen, die damals geläufigen Vornamen entsprechen - wie *Rolf* und *Ralf*, *Martin* und *Manfred*, *Morit*<sup>18</sup> und *Peter*, *Bruno* und *Roland*. Aber sehr viel häufiger sind Namen, die eher antiquiert und aus geschichtlichen Traditionen hergeholt erscheinen - so etwa *Falko* und *Peppo*, *Meinulf* und *Markolf* *Mu<sup>19</sup>ius* und *Rufus*, *Kain* und *fiel*<sup>5</sup>.

Angesichts dieses auffallenden Unterschieds könnte wiederum mit einer vorschnellen Hypothese operiert werden, und ich kann es mir nicht verkneifen, sie anzuführen, da sie zu verdeutlichen vermag, wie schief Namen und Namenkonstellationen interpretiert werden können, wenn man ihren wirklichen Kontext nicht genügend berücksichtigt<sup>20</sup>. Es ist bekannt, daß die Tendenzen zur weiblichen Emanzipation - ohnehin mehr proklamiert als praktiziert - in der Landwirtschaft mit auf die entschiedensten Barrieren treffen. Dies hat mancherlei Gründe; einer der wichtigsten liegt wohl darin, daß der Emanzipationsweg über den Bereich der Arbeit hier verstellt ist. Während in anderen sozialen Schichten und Gruppen die berufliche Ausbildung und Arbeit der Frau zu ihrer Lösung aus traditionellen Beschränkungen beiträgt, bestätigt und verfestigt die Mitarbeit der Frau

irn bäuerlichen Betrieb fast nur die herkömmliche patriarchalische Struktur. Könnte die registrierte Verschiedenheit der Namensbestände nicht ein Indikator für diesen Zustand sein? Offenbar scheut keiner davor zurück, die weiblichen Zuchttiere mit Namen zu belegen, mit denen auch Mädchen und Frauen aus der nächsten Nachbarschaft benannt werden - die verbreiteten und üblichen männlichen Vornamen dagegen sind wenn nicht völlig tabuiert, so doch einigermaßen geschützt. Man sieht, setzt man die Brille dieser Interpretation erst einmal auf, durch das Namengut etwas von jenem Humor durchschimmern, der in Stammescharakterologien meist nicht ohne Selbstlob als urwüchsig, männlich-derb und herzhaft charakterisiert wird, von dem man aber auch die Attribute des Herrischen und Rücksichtslosen nicht abstreichen kann.

Indessen ist schon angedeutet, daß es die gänzlich falsche Brille ist - und vor der Interpretation sind einfach noch einige Informationen erforderlich. Männliche und weibliche Tiernamen verhalten sich in den Katalogen 1:1; aber dies ist doch nur ein papierenes Unentschieden, das einen an der Wirklichkeit vorbeizielenden Eindruck hervorruft. In Wirklichkeit spielen im täglichen Umgang nur oder fast nur die weiblichen Tiere eine Rolle. Die männlichen Zuchttiere, die zur Versteigerung oder Körung kommen, sind Bullen oder jungbullen<sup>20</sup>, für die weithin getrennte Haltung üblich ist. Sie sind also im allgemeinen isoliert, sind, so weit sie in den Ställen aufwachsen, meist die einzigen Exemplare; die Funktion des Unterscheidens, die für den Eigennamen wesentlich ist, tritt also praktisch vielfach erst dann in Kraft, wenn die Tiere in Ausnahmesituationen mit anderen Artgenossen zusammenkommen - nämlich eben bei Versteigerungen, Märkten, Körungen oder auch einfach auf dem Papier in den amtlichen Abstammungsnachweisen. Die weiblichen Tiere dagegen leben zusammen in Ställen, und der Name hat hier eine sehr viel entschiedenere Binnenfunktion. Er dient der Unterscheidung nicht nur in der Konfrontation mit den Zuchtkühen anderer Ställe, sondern auch im eigenen Stall; das Prinzip des Umgangs, des täglichen Umgangs hat hier noch sein Gewicht, und der Name dient diesem Umgang.

Von hier aus ließe sich also bereits ein Unterschied in den Namenbeständen erwarten. In Verbindung mit den unterschiedlichen realen Verhältnissen steht aber nun auch noch eine andere Praxis des <Taufaktes>, die solche Erwartungen unmittelbar bestätigt und die vollends erklärt, wie es zu so deutlich getrennten Namensgruppen kommt. Beim ganzen Herdbuchvieh, also bei männlichen wie weiblichen Zuchttieren, ist hierzulande für die Namensgebung das staatliche Tierzuchtamt, eine dem Landwirtschaftsministerium unterstehende Behörde<sup>21</sup>, verantwortlich. Bei den weibli-

chen Tieren werden aber gleich nach dem Abkalben die entsprechenden Vorschläge von den Besitzern und Betreuern des Viehs gemacht. Auch die Jungtiere werden mitunter benannt, wobei freilich Gattungsbezeichnungen und ihre Abwandlungen - *Stierle* u. ä. - im Vordergrund stehen; dies wird ja schon durch das Gedicht Michel Bucks belegt. Im Abstammungsnachweis bleibt die Stelle für den Eigennamen jedoch offen bis zur offiziellen Körung, und erst bei dieser erhalten die Tiere ihren Namen. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, daß die Bullen eben primär im Zusammenhang des Züchtungsprozesses stehen, daß sie gewissermaßen in ihrer zentralen Funktion im allgemeinen nicht in irgendeinen Stall, sondern in den abstrakteren genealogischen Kontext gehören. Dem wiederum wird in der Praxis der Namengebung dadurch Rechnung getragen, daß die Namen für die Bullen auf den Tierzuchtämtern selber ausgedacht werden - und zwar aparterweise meist durch das weibliche Büropersonal, weil sich die Landwirtschaftsräte usw. mit dem immer sehr großen Namenbedarf gar nicht abgeben können.

Die Emanzipationsthese hat sich damit in recht kurioser Weise aufgelöst. Dagegen könnte auf die Namenbestände ein anderes Interpretationsmodell angewendet werden: die Opposition zwischen «natürlicher», aus vorgegebenen, sich in konkreter Nähe erfüllenden Traditionen entstehender Namengebung auf der einen Seite und derjenigen der verwalteten und verwaltenden Welt auf der anderen Seite<sup>22</sup>; und die ganz verschiedenen Bedingungen, die hier für jede der beiden Seiten gelten, könnten zu einer recht harten und präzisen Grenzziehung führen. Aber abgesehen davon, daß sich hinter dem Postulat des Natürlichen im Bereich der Gesellschaft immer nur die Fixierung einer älteren sozialen Stufe verbirgt, hat Paul Zinsli daraufhingewiesen, wie fließend auch hier die Übergänge sind, und wie sinnlos es vor allem wäre, wenn man die <gemachten> Namen zugunsten der (gewachsenen)<sup>23</sup> aus der Betrachtung ausschiede<sup>24</sup>. Beide Gruppen sind in ihrer Art interessant, und beide Gruppen sind nicht völlig unabhängig voneinander zu sehen.

Zunächst muß noch auf eine die freie Namenwahl erheblich einschränkende Bedingung hingewiesen werden: prinzipiell werden weibliche Tiere mit einem Namen belegt, der den Anfangsbuchstaben des Namens der Mutter trägt; bei männlichen Tieren ist der Anfangsbuchstabe im Namen des Vatertiers maßgebend. Bei den männlichen Tieren wirkt diese Einschränkung naturgemäß entschiedener, weil es hier geradezu legendäre Dynastien gibt - in unserem Untersuchungsgebiet machen P-Namen beispielsweise rund ein Drittel aller Namen aus, in gut ein weiteres Drittel teilen sich M- und R-Namen, und nur ein knappes Drittel bilden Namen

mit anderen Anfangsbuchstaben. Dies führt zwangsläufig die Namengeber in den Büros der Tierzuchtämter vor Schwierigkeiten und Engpässe, und freimütig wurde bekannt, daß man nicht selten irgendwelche Wörterbücher und Lexika zu Hilfe nehme<sup>25</sup>. Vielleicht sollte man sofort hinzufügen: genau wie junge Paare bei der Geburt ihrer Kinder irgendwelche Nachschlagewerke zu Rate ziehen, um ansprechende Namen zu finden.

Tatsächlich bedeutet jene Einschränkung nicht, daß die Namengebung restlos zufällig und willkürlich wäre. Dies wird daraus deutlich, daß sich durchaus bestimmte Namengruppen abzeichnen, und daß eine dieser Gruppen stark dominiert. Es handelt sich um Standes- und Berufsbezeichnungen, die bei den männlichen Tiernamen mehr als 20% ausmachen, also mehr als die Gruppe der menschlichen Vornamen. Wenn von Ständen und Berufen die Rede ist, dann ist dies nicht ein bloßes Hendiadyoin, denn viele der Bezeichnungen zielen nicht auf moderne Professionen, sondern wirken, als wären sie aus den Personalverzeichnissen alter Ritterstücke oder exotischer Romane genommen. Zwar gibt es den *Polizisten* und den *Postillion*, den *Pianisten* und den *Piloten*, ja selbst <Berufe> wie *Rentner* und *Fabrikant* sind vertreten; aber aufs Ganze gesehen sind Bezeichnungen wie *Hauptling*, *Hofmeister*, *Kaiser*, *König*, *Mandarin*, *Markgraf*, *Mikado*, *Minister*, *Monarch*, aber auch *Partisan*, *Pel^jäger*, *Pilger*, *Prior*, *Prälat* u. ä. charakteristischer. Eine exaktere Gliederung innerhalb dieser Gruppe würde hier nicht nur zu weit führen; für sie ist möglicherweise auch die der Untersuchung zugrundegelegte Population zu schmal; aber in einer größeren vergleichenden Studie wäre sie sicherlich nicht unergiebig.

Eine weitere wichtige Gruppe bilden abstrakte Begriffe, denen zum Teil eine gewisse Charakterisierungstendenz innewohnt - wie etwa *P a x* oder *Pomp*, *Profil* und *Profit*, *Rapid* und *Rekord*, *Presto* und *Ruck*. Obwohl sich die Zuchtämter vor den Körungen über die Herkunft und auch die bisherige Haltung und Leistung der Tiere erkundigen<sup>26</sup>, dürften diese Charakterisierungen aber eher auf die Gattung insgesamt als auf das einzelne Exemplar gemünzt sein. Ähnlich verhält es sich mit der nächsten Gruppe konkreter (Vergleichs-)Gegenstände, die ebenso wie die abstrakte etwas mehr als 10% ausmacht. *Pfahl* und *Prügel*, *Pilsner* und *Punsch*, *Pickel* und *Pflug*, *Rost* und *Rock* gehören in diesen Umkreis. In der gleichen Größenordnung bewegt sich die Gruppe mit bekannten Künstler- und Familiennamen; hier tauchen *Pindar* und *Perikles*, *Perseus* und *Ramses*, *Picasso* und *Pizarro*, *Rubens* und *Rembrandt*, aber auch *Peron* und *Faruk* auf<sup>27</sup>.

Geographische Bezeichnungen gibt es wenig, Pflanzennamen fast gar nicht; nennenswert ist außer einer verhältnismäßig hohen Zahl von für den Außenstehenden nicht ohne weiteres verständlichen Namen - zum

Teil handelt es sich wohl um regional bekanntere Familiennamen - vor allem noch die Gruppe mit den Bezeichnungen anderer Tiere; sie umfaßt etwa 7%. Dabei ist jedoch charakteristisch, daß mit Ausnahme des mehrfach auftauchenden *Bison* und ganz vereinzelter Belege wie *Bär*, *Panther*, *Puma* nicht etwa der Vergleich mit besonders starken oder wilden Tieren im Vordergrund steht, sondern der quasi ironische Vergleich mit relativ kleinen, vielfach zahmen oder doch einigermaßen harmlosen Wesen: *Bussard* und *Papagei*, *Marabu* und *Kiebitz*, *Merino* und *Persianer*, *Pudel* und *Pavian*, *Frosch* und *Mops* sind hier zu erwähnen. Dies ist deshalb wesentlich, weil die hier direkt sichtbar werdende ironische Perspektive indirekt auch die anderen Namensgruppen mitbestimmt. Dabei zielt die Ironie vielfach nicht auf das zu benennende Wesen, sondern durch deren Namen auf einen anderen Bereich der Wirklichkeit: könnte ein reichstreuer Interpret noch auf die Idee kommen, der Name *Bismarck* solle dem so benannten Bullen etwas von der bulligen Unbeugsamkeit des eisernen Kanzlers verleihen, so wird er gewiß bei Namen wie *Paganini* und *Perkeo*, bei Berufsbezeichnungen wie *Kellner* und *Modist*, aber auch *Bariton* oder *Richter* stutzig werden. Hier ist Namenwahl gar nicht mehr nur und vielleicht nicht einmal primär Benennung eines einzelnen Lebewesens, sondern ein Spiel mit verschiedenen Ebenen der Wirklichkeit, eine Äußerung harmlosen Witzes.

Man ist zunächst versucht zu sagen, daß gerade diese Seite bei der Namengebung für die weiblichen Tiere, die eine andere Genese hat, zurücktritt. Dort handelt es sich, wie schon erwähnt, um eine überwältigende Majorität mehr oder weniger banaler oder doch zumindest üblicher weiblicher Vornamen; Namen wie *Fiffi*, die von vornherein als eher für Tiere reserviert gelten dürfen, sind erstaunlich selten. Berufs- und Standesbezeichnungen tauchen so gut wie gar nicht auf; Namen wie *Fürstin*, *Lady*, *Nonne*, *Nurse* sind ganz vereinzelt. In der ohnehin kleinen Restgruppe überwiegen etwas die Namen von Blumen und Bäumen (ca. 4%); im übrigen teilen sich darin Tiergattungsnamen, geographische Bezeichnungen, Bezeichnungen für Gegenstände und Abstrakta. Noch einheitlicher wird das Bild, wenn man beobachtet, daß bei all diesen Gruppen wiederum ein beachtlicher Teil von Namen zu registrieren ist, der durch die Art der Wortbildung, durch unmittelbare Anklänge oder durch Bedeutungsassoziationen den weiblichen Vornamen sehr nahesteht: *Blume*, *Wicke*, *Lilie*, *Make*; *Biene*, *Lerche*, *Forelle*; *Leuna*, *Werra*, *Rhone*; *Delta*, *Gilde*, *Sirene*, *Saline*, *Koralle*; *Laune*, *Salve*<sup>25</sup>.

Im ganzen ist es sicher nicht falsch, wenn der so angedeutete Unterschied festgehalten wird. Aber es ist doch fraglich, ob die ironische Perspektive,

von der vorher die Rede war, hier gänzlich fehlt. Um hier Genaueres sagen zu können, müßte man die Einstellungen zu den Namen überprüfen, müßte untersuchen, von wem die Vorschläge ausgehen, wie sich die andern dazu stellen, und vieles mehr. Ich bewege mich nur auf dem Feld der Vermutungen, wenn ich annehme, daß sich in der Konzentration auf ge-läufige weibliche Vornamen zwei entgegengesetzte Tendenzen überkreuzen, und daß es eben durch diese doppelte Motivation zu dem so einseitigen Befund kommt: in diesen Namen ist möglicherweise emotionale Nähe ebenso eingefangen wie mehr oder weniger ironische Distanz.

Robert Musilspricht in seinem Roman «Der Mann ohne Eigenschaften» an einer Stelle<sup>29</sup> davon, daß «zwischen Geist und Leben ... ein verwickelter Ausgleich» bestehe, daß der Geist nur den geringsten Teil« seiner Forderungen ausbezahlt erhält» - und er belegt dies mit einer etwas seltsamen Vorstellung: «Und wenn jemand etwa aus reiner vegetarischer Gesinnung zu einer Kuh Sie sagen würde (in richtiger Erwägung des Umstandes, daß man sich gegen ein Wesen, dem man du sagt, viel leichter rücksichtslos benimmt), so würde man ihn einen Gecken, wenn nicht einen Narren schelten; aber nicht wegen seiner tierfreundlichen oder vegetarischen Gesinnung, die man hoch human findet, sondern wegen ihrer unmittelbaren Übertragung in die Wirklichkeit.» Geht man von dieser Vorstellung aus und bleibt man bei den Kategorien Musils, so könnte man sagen, daß es wohl auch schon einiger Anstrengungen des Geistes bedurfte, so weit aufs Leben einzuwirken, daß zu den Kühen *Du* gesagt werden konnte. Diese Stufe ist erreicht und charakterisiert mit der Vergabe weiblicher Vornamen an die Kühe; und durch die freilich bis jetzt etwas spärlichen Erhebungen<sup>30</sup> ist wahrscheinlich gemacht, daß die Ausbreitung dieses Brauches in die gleiche Zeit fiel wie die wesentlichsten Anstöße der Tierschutzbewegung<sup>31</sup>. Man wird weiter annehmen dürfen, daß die weitgehende Einigung auf ganz wenige Namen - vor allem den Namen *Liese*/, der sich gewissermaßen gar nicht ganz löste von der Funktion des Gattungsbegriffs<sup>32</sup> - zunächst noch eine gewisse Barriere darstellte für den Ausdruck einer positiven gefühlsmäßigen Beziehung zum einzelnen Tier, und daß die volle Stufe der Zuwendung eben dadurch dokumentiert ist, daß die alltäglichen weiblichen Vornamen insgesamt auch auf die Tiere im Stall Anwendung finden.

Gleichzeitig mag sich in dieser Ausweitung aber auch schon der Umschlag ankündigen, der Umschlag in die ironische Perspektive, die den Namen nicht als ablösbares Zeichen überträgt, sondern mit der Benennung des Tieres mehr oder weniger hintergründig auch die so benannten Frauen und Mädchen mitmeint - auch wenn dies vielleicht nicht in di-

rekten verbalen Anspielungen und Witzen zum Ausdruck kommt<sup>33</sup>. Es ist durchaus möglich, daß in *diesem* Zusammenhang dann doch wieder das Emanzipationsproblem thematisiert werden muß, daß also für den weiblichen Teil der bäuerlichen Bevölkerung die geläufigen Vornamen äußeres Zeichen innerer Vertrautheit sind, für den männlichen Teil dagegen *auch* die Vehikel teils freundlicher, teils aggressiver Ironie.

Dafür, daß solche Distanz mit im Spiel ist, gibt es zumindest Anzeichen. Vielleicht gehört hierher eine kleine Namensgruppe, die bezeichnenderweise bei den männlichen Tieren völlig fehlt: Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Tante*, *Base* und *Oma*, wobei letzteres in dem mir vorliegenden konkreten Fall dann in den nächsten Generationen zu den Erweiterungen *Omara* und *Ominka* geführt hat. Bei der Übertragung solcher Verwandtschaftsnamen ist es zumindest wahrscheinlich, daß auch hier das Spiel mit verschiedenen Ebenen gewagt, daß nicht etwa nur vertraute Nähe charakterisiert wird. In die gleiche Richtung weist aber auch eine Beobachtung, die an zwei jüngeren Querschnitten von 1965 und 1970 gewonnen wurde<sup>34</sup>. Es hat den Anschein, daß die mehr oder weniger generalisierenden Vornamen - also der Typus *Liese/-* noch mehr zurücktreten, und daß unter den gewählten Vornamen die modischen Neuheiten von gestern nunmehr mit an erster Stelle liegen: *Winnie* und *Rita*, *Petra* und *Monika*, *Romy* und *Gundi*, *Maruschka* und *Heide*<sup>35</sup>. Was (noch?) weitgehend fehlt, sind zusammengesetzte Namen (Typ Heiderose, Marie-Claire), wie sie bei der Benennung gerade von Mädchen immer häufiger werden - und vielleicht ist diese gerade auch auf dem Land häufige Zusammensetzung eine der konstitutiven Differenzen, die weibliche Vornamen von weiblichen Tiernamen absetzen. Je mehr sich aber der spielerische Zugang zur Namenwelt durchsetzt, um so weniger kommt es auf diese Differenzen an.

Noch einmal: Was hier interpretierend vorgetragen wurde, besteht größtenteils aus Vermutungen. Dies gilt insofern, als mit der individuellen Schöpfung und dem individuellen Gebrauch von Namen auch heute noch - und in mancher Hinsicht könnte man sagen: gerade heute - sehr viel Imponderables verbunden ist. Es gilt aber auch, weil auf diesem Gebiet bis jetzt nur sehr wenige Untersuchungen vorliegen<sup>36</sup>, obwohl es geeignet sein könnte, die geschichtliche Entwicklung<sup>37</sup> und die jeweilige Funktion der Namen besonders eindringlich vor Augen zu führen.

## Anmerkungen

Ich denke hier in erster Linie an Beispiele aus der Volkskunde, wo die Berufung auf <den Menschen, der dahinter steht>, oft lediglich der Abschirmung der traditionellen Stoffsammlung gegen analytische Fragestellungen dient. Vgl. Verf.: Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde. In: Zs. für Volkskunde 65. Jg. Stuttgart 1969, S. 232 bis 250, insbesondere S. 236.  
Vers 805-838.

Vgl. u. a. Hanns Fischer: Gestaltungsschichten im <Meier Helmbrecht>. In: Beitr. zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. 79. Bd. Tübingen 1957, S. 85-109.  
Tiereigennamen. Untersucht an einem Quellenfund aus Mecklenburg. In: Dt. Jb. für Volkskunde 14. Bd. Berlin 1968, S. 39-55.

Vgl. zu diesem Übergang neuerdings wieder Paul Zinsli: Flurnamen und Volksleben. Vornehmlich dargestellt nach Materialien der Bernischen Ortsnamensammlung. In: Jahresbericht 1969 des <Bernischen Sprachvereins>, S. 33-48, insbesondere S. 33L  
Tiereigennamen (wie Anm. 4), S. 47.  
Ebd. S. 41.

Auszüge aus den Inventur- und Teilungsakten der Gemeinde Feldstetten, Kreis Münsingen, über den Besitz an Vieh. Mschr. Mskr. Feldstetten 1969.

Angelika Bischoff-Luithlen: Andachtsliteratur im Bauernhaus - ihre Bedeutung heute und einst. In: Württembergisches Jb. f. Volkskunde 1965/69, S. 99-106.

Michel Buck: Bagenga. Oberschwäbische Gedichte. 3. Aufl. Eningen 1952, S. 30L

Das beredteste Zeugnis ist sein «Oberdeutsches Flurnamenbuch» von 1880.

Der Katalog wurde von diesem Verband herausgegeben; er enthält die Abstammungsnachweise von ca. 450 Tieren.

In etwas anderem Sinne wird der Begriff auf vergleichbare Entwicklungen angewandt bei Verf.: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961, S. 63.

Wilhelm Heinrich Riehl: Die Familie. 9. Aufl. Stuttgart 1882.

Ebd. S. 153.

Zur Kritik an Riehls Auffassung vgl. Verf.: Volkskultur (wie Anm. 13), S. 72L

Sie beziehen sich auf alle Nennungen, für beide Gruppen also auf jeweils über 3000. Mehrfachnennungen wurden dabei auch mehrfach gezählt: für die Relationen bedeutete dies nur dann eine Verzerrung, wenn bestimmte Eigennamen mit der Geburtenrate korrelierten. Daß sich die Namengebung auf die (Sprungfähigkeit) auswirkt, ist aber wohl eines der wenigen Dinge, welche Tierpsychologen bisher noch nicht bewiesen haben.

Die Konzentration auf solche unüblichen, exquisiten Vornamen erklärt es wohl auch, daß drei Namen für männliche Tiere auftauchen, die lediglich männlich klingen, tatsächlich aber doch (fast ?) nur als weibliche Vornamen verwendet werden: *Hero*, *Mignon* und *Pilar*. Und dies ist immerhin bei sehr vielen historischen Untersuchungen die zwangsläufige Situation!

Das Bild verschiebt sich möglicherweise durchaus, wenn in erster Linie Ochsen und ihre Namen untersucht werden. Sie machen jedoch im Gebiet der Untersuchung nur noch einen verschwindenden Anteil aus: als Zugtiere werden sie nicht mehr gebraucht, und für die Fleischwirtschaft lohnt sich - zumal mit Rücksicht auf die hohen Kalbfleischpreise - die Aufzucht nicht.

Diese Behörde umfaßt meistens mehrere Landkreise. Sie ist zuständig für die Verwirklichung staatlicher Förderungsgesetze und für die Kontrollen entsprechend den Tierzuchtgesetzen. Sie arbeitet eng mit den regionalen Fleckviehzuchtverbänden zusammen. - Ich verdanke wesentliche Hinweise dem Sekretär des Herrenberger Verbandes, Herrn Häuffermann; außerdem habe ich Herrn Landwirtschaftsmeister Adam Mozer, Kusterdingen, für viele Auskünfte zu danken.

- “ Zu diesem Gegensatz vgl. Paul Zinsli: Flurnamen (wie Anm. 5), S. 40f.”
- “ Mit den Begriffen des Gewachsenen und Gemachten kann der Gegensatz modifizierend bezeichnet werden; seine Schärfe gewinnt er aus der Tatsache, daß in diesen Begriffen der theologische Gegensatz von göttlichem *creare* und menschlichem *facere* fortwirkt. Vgl. Otto Brunner: Neue Wege der Sozialgeschichte. Vorträge und Aufsätze. Göttingen 1956 S.213.
- “ Flurnamen (wie Anm. 5), S. 39 und S. 46-48.
- “ Nur gelegentlich erfolgt ein Ausbruch aus den assonierenden Namenreihen, und zwar in Fällen, in denen die Nachkommenschaft eines Bullen (neuerdings auch im Zusammenhang mit den Möglichkeiten künstlicher Besamung) unübersichtlich groß wird und Zweiglinien besonders gekennzeichnet werden sollen. So war es beispielsweise bei der Nachkommenschaft des Bullen *Amorjsj*, auf den viele Zuchttiere in Hohenlohe zurückgehen; und so ist neuerdings in unserem Untersuchungsgebiet eine bisher nicht vertreten gewesene C- und E-Linie innoviert worden.
- “ Dies geschieht in einem sehr ausgefeilten Verfahren, bei dem u.a. mit Computern die abgeschlossenen «Laktationsreferenzen», also die Milchleistungen der Bullentöchter erfaßt werden.
- “ In einzelnen Fällen ist die Zuordnung zu einer bestimmten Gruppe fraglich: Ist mit *Mendel* z.B. der Erbforscher gemeint, handelt es sich um die Übertragung des jüdischen Vornamens, oder liegt allgemeiner ein Familiennamen zugrunde? Der statistische Befund ist durch solche Unklarheiten aber nicht gefährdet.
- “ Mit diesem Befund hängt es wohl auch zusammen, daß hier nun Bezeichnungen auftreten, die im Grunde männlich sind, z.B. *Rüde* oder *Walde*, was im allgemeinen Abkürzung von Waldemar ist. Vgl. auch Anm. 18.
- “ Ausgabe Hamburg 1952, S. 313.
- “ Vgl. Ulrich Bentzien: Tiereigennamen (wie Anm. 4), S. 45 sowie einzelne Belege in der von Bentzien S. 41 Anm. 9 genannten Literatur.
- “ Vgl. hierzu Dieter und Roland Narr: Menschenfreund und Tierfreund im 18. Jahrhundert. In: Studium Generale 20.Jg. 1967, S. 293-303; Martin Scharfe: Kollektaneen zur Geschichte der Tierschutzidee. In: Die Schulwarte 21.Jg. 1968, S. 826-846.
- “ Vgl. Wilhelm Wackernagel: Die deutschen Appellativnamen. In: Germania 4. Bd. 1859, S. 129-159, S. 135 f.
- “ Für eine direkte Parodie mit Hilfe der Kühe bietet Anton Birlinger: Aus Schwaben. 2. Bd. Wiesbaden 1874, S. 94-98 ein sprechendes Beispiel. Danach wurden in Heilbronn a.N. am Pfingstmontag die Kühe nach den Vorschriften der neuesten Damenmode aufgeputzt und so durch die Straßen getrieben. Vgl. auch den Aufsatz von Willi Müller über den Pfingstmontag in Heilbronn in: Schwaben und Franken 2. Jg. Nr. 7.
- “ Es handelt sich um die Kataloge von Zuchtviehversteigerungen in Herrenberg, zu denen sich mehrere Fleckviehzuchtverbände zusammengeschlossen haben. Die Kataloge umfassen je etwa 1500 Namen, die zu einer allerdings nur flüchtigen Kontrollanalyse herangezogen wurden. Dabei wurde weitgehend der Befund von 1959 bestätigt.
- “ Auf der gleichen Linie liegt die Zunahme von Waren- und Werbebezeichnungen, die im früheren Bestand praktisch keine Rolle spielten - also der Typ *Bluna* und *Sanella*. Auch Namen wie *Luhgold* dürften im Zusammenhang der Reklamesprache zu sehen sein.
- 36 Verwiesen sei ausdrücklich auf Gerhard Eis: Rufnamen der Tiere. In: Neophilologus 48. Jg. 1964, S. 122-146, und die dort angegebene Literatur. Eis hat auch interessante Einblicke in die Einstellungen und Assoziationen zu Personennamen gegeben: Tests über suggestive Personennamen in der modernen Literatur und im Alltag. In: Beitr. zur Namenforschung, 10. Bd. 1959, S. 293-308. Zu dieser psychologischen Seite der Namengebung vgl. auch Rosa Katz: Psychologie des Vornamens (= Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendung Nr. 48). Bern und Stuttgart 1964; Werner Betz: Zur Namensphysiognomik. In: Namenforschung. Festschrift für Adolf Bach zum 75. Geburtstag. Heidelberg 1965, S. 184-189; Christel Rehm: Soziologische und sozial-

psychologische Aspekte der Namensgebung. In: *Studien und Berichte aus dem Soziologischen Seminar der Universität Tübingen*. 7. Bd. Tübingen 1966, S. 42-60. Für die sozialpsychologische Seite der Namengebung wäre eine Untersuchung von Hundenamen und anderen Haustiernamen besonders aufschlußreich.

- <sup>37</sup> Auf die (synchronisierende) Funktion der Namen, ihre Aufhebung des Geschichtlichen, macht ausdrücklich Paul Zinsli aufmerksam: *Flurnamen* (wie Anm. 5), S. 48.